

DEUTSCHLANDFUNK  
Feature  
Redaktion: Hermann Theißen

Sendung:  
Dienstag, 03.07.2007  
19.15 - 20.00 Uhr

## **Ping Pong**

### **Honkong 10 Jahre nach der Rückgabe an China**

Co-Produktion MDR /DLF/HR/RB/SR/WDR

Von Friedrich Schütze-Quest

#### **URHEBERRECHTLICHER HINWEIS**

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

□ **Deutschlandradio**

- Unkorrigiertes Manuskript -

#### **Erzähler:**

Noch 60 Sekunden. ... In einem Ball-Saal in Hongkong. Die Menschen warten auf das neue Jahr, das das Jahr des Schweines sein wird. Unter den 12 Tierkreis-Zeichen des chinesischen Kalenders ist das Schwein das beste Omen für Neugeborene. Hinzu kommt, dass im Jahr 2007 das Zeichen des Schweines mit dem Element des Goldes zusammentrifft, was Reichtum verheißt. Diese Konstellation gibt es im chinesischen Kulturkreis nur alle 60 Jahre - oder alle 600 Jahre, je nachdem, welchem Astrologen man glaubt ... Neun - acht - sieben ...

2007 ist aber auch ein besonderes Datum für Hongkong: Zum zehnten Mal jährt sich der Tag der Rückgabe der einstigen britischen Kolonie an China.

### **Programmsprecher**

Ping Pong - Hongkong 10 Jahre nach der Rückgabe an China

Feature von Friedrich Schütze-Quest

### **Erzähler:**

Hongkong ist nicht eine Hafen-"Stadt" im landläufigen Sinn - wie Hamburg oder Rotterdam. Hongkong ist vielmehr der Name einer Insel - der Hafen geht drumherum. Dass dieser Ort einmal zum bedeutendsten Finanz- und Handelszentrum Süd-Asiens werden würde, war ihm nicht vorherbestimmt: vor weniger als 200 Jahren war es für Seefahrer nur ein Anlaufpunkt, um Frischwasser aufzunehmen. Dann kamen die Briten und die Sache mit dem Opium. Ihren Handel mit China - vor allem Tee-Einfuhren - wollten die Briten nicht länger mit Silber bezahlen, weshalb sie auf die Idee verfielen, aus ihren indischen Kolonien Opium nach China zu schaffen, als Tauschmittel. Große Mengen davon wurden nach Kanton verschifft, nordöstlich des heutigen Hongkong, und gelangten von dort durch chinesische Händler überall hin ins Reich der Mitte. Um den Handel zu stoppen, sandte der chinesische Kaiser schließlich einen Bevollmächtigten nach Kanton, der alles Opium in den Lagern beschlagnahmte und verbrennen ließ. Die Briten antworteten mit der Entsendung eines Geschwaders, das bis vor die Tore Peking's dampfte: der Opium-Krieg begann. China verlor ihn und musste 1841 die Insel Hongkong an Großbritannien abtreten.

Die erste Durchsage ist immer in Kantonesisch, die zweite in Mandarin, die dritte in Englisch. Cantonese ist im Süden Chinas verbreitet, Mandarin im Norden. Zweieinhalb Millionen Menschen befördern die U-Bahnen Hongkongs jeden Tag - ein Drittel seiner Einwohner. Wenn sich in der rush hour morgens und abends Hunderttausende auf den Bahnsteigen drängen, folgen die Züge im Abstand von 30 Sekunden. Dabei geht es zivilisierter zu als in Festland-China und Taiwan, wo die sprichwörtlich chinesische Höflichkeit längst dem rücksichtslosen Gebrauch von Ellbogen Platz gemacht hat. Nicht so in Hongkong. Hier ist - Relikt aus britischer Zeit? - Vordrängeln strikt verpönt, die Leute stellen sich geduldig an. Und Jüngere stehen auf, bieten älteren Menschen ihren Platz an - auch das gibt es nicht in anderen chinesischen Metropolen.

Auf der Insel Hongkong, die Großbritannien als erstes in Besitz nahm - 1841 - lebten eine Handvoll Fischer, damals. Heute stehen tausend Wolkenkratzer auf dem Felsen-Eiland, das

ganze 80 Quadratkilometer misst. Neunhundert Meter Wasser trennen die Insel Hongkong vom Festland; dessen äußersten Zipfel nahmen die Briten als nächstes in Besitz, 1860. Auf diesem handtuchbreiten Streifen Land ist die Schwesterstadt von Hongkong herangewachsen, Kowloon. Nur halb so groß wie die Insel, aber mit noch mehr Einwohnern - einer der am dichtesten besiedelten Orte der Welt. 30 Meter unter dem Hafenbecken geht es mit der U-Bahn zehnmals schneller als durch einen der drei Auto-Tunnels, die zum Festland führen... Hinter Kowloon erstrecken sich die "New Territories", die Großbritannien für 99 Jahre gepachtet hatte. Dieser Zeitraum endete 1997. Freilich, zurückzugeben waren nur die "New Territories", nicht die Insel Hongkong und nicht der schmale Festlandstreifen Kowloon: denn diese hatte China an die britische Krone seinerzeit "auf ewig" abgetreten. Doch ohne dieses Hinterland - immerhin fast 800 Quadratkilometer - war der Rest der Kolonie gar nicht lebensfähig. Denn in den Tälern der New Territories - dort, wo einst des Kaisers süßeste Reisfelder lagen - sind mit der Zeit riesige Trabanten-Städte entstanden, die Hongkongs explodierendes Bevölkerungswachstum auffangen halfen: 700.000 Menschen am Ende des 2. Weltkrieges. Und sieben Millionen heute. Die Hälfte von ihnen lebt in diesen Trabantenstädten, eine Pendler-Stunde und mehr vom Zentrum entfernt. Vor dem 2. Weltkrieg und danach herrschte Bürgerkrieg in China zwischen national gesinnten Kräften, die den chinesischen Kaiser abgesetzt hatten und der kommunistischen Bewegung von Mao Tse-tung. Seiner "Volksbefreiungs-Armee" gelang es schließlich, die Truppen der Nationalchinesen vom Festland zu vertreiben. Sie flüchteten auf eine große Insel - 200 Kilometer abseits vom Festland - wo sie einen 2. chinesischen Staat ausriefen: Taiwan, das heute 23 Millionen Einwohner hat. Eine Million Chinesen rettete sich damals vor der kommunistischen Machtübernahme in die britische Kronkolonie Hongkong. 20.000 Menschen mit britischem Pass leben noch in der "Sonderverwaltungs-Zone Hongkong", wie das einstige Kolonialgebiet heute heißt. Sehr viel mehr waren es auch früher nicht, aber da hatten sie das Sagen. Während ihre Anwesenheit heute manchmal eher der Folklore dient ... Die Formel "Ein Land, zwei Systeme", auf die sich die Volksrepublik China bei der Rückgabe Hongkongs einließ, bedeutet, dass Hongkong sich selbst regiert und seine eigene Währung behält, den Hongkong-Dollar. Das britische Gerichts-System sollte beibehalten werden, Presse- und Versammlungsfreiheit und freie Meinungsäußerung durften nicht angetastet werden. Zuvorderst aber sollte es allgemeine Wahlen für das Parlament und die Regierung Hongkongs geben.

"In der Theorie genießt Hongkong Freiheiten, von denen man in China nur träumen kann. Aber die Praxis sieht ganz anders aus", sagt Martin Lee, einer der bekanntesten Politiker in

Hongkong. Lee, von Beruf Rechtsanwalt, war an den Verhandlungen über die Autonomie Hongkongs von Anfang an beteiligt, die Machthaber in Peking hat er immer wieder herausgefordert. Heute ist Lee einer von wenigen bisher frei gewählten Abgeordneten. Unter britischer Herrschaft hatten wir mit der Wahl des Gouverneurs nichts zu tun. Er wurde immer von der Königin gesandt und hat dann alle Posten besetzt. Alle wurden von ihm berufen und wenn sie ihm nicht passten, konnte er sie abberufen. Aber das ist nun vorbei. Dank des Vertrages, der die Politik Chinas in Hinsicht auf Hongkong festlegt - nämlich "Ein Land, zwei Systeme" - regieren die Hongkonger ihre Stadt mit einem hohen Grad an Autonomie. In diesem Vertrag war klar formuliert, dass sich während der ersten 10 Jahre nach der Rückgabe die Demokratie in Hongkong nur Schritt für Schritt entwickeln könne. Aber dann, ab 2007, könnte es allgemeine Wahlen für den Regierung-Chef und das Parlament geben. Doch als die Machthaber in Peking erkannten, dass sie die Kontrolle über die Wahlen verlieren könnten, gingen sie dazwischen und entschieden, dass es 2007 noch keine Demokratie geben sollte. Die Demokratie wurde also auf unbestimmte Zeit verschoben. Wir wissen nicht, wann wir sie bekommen - aber sicher nicht 2007.

Eines der wenigen Relikte aus britischer Zeit, die in Hongkong wohlgehten sind, stammt aus der Zeit des 2. Weltkriegs: die doppelstöckigen Straßenbahnen, die auf Schmalspur-Schienen von einem Ende der Insel zum anderen rattern. Mit der U-Bahn dauert die Strecke 15 Minuten und man sieht nichts. Mit dem Taxi kann es zwei Stunden dauern, und man ärgert sich nur. Die Straßenbahn braucht 45 Minuten und auf ihrem Oberdeck kann man Hongkong Island an sich vorbeiziehen lassen. Dabei wird man gewahr, dass viele Wohn-Hochhäuser auf Armlänge nebeneinander stehen: die Leute könnten sich von einem zum anderen die Hand reichen, so gering ist der Abstand. Da kommt kein Sonnenstrahl von oben nach unten durch. Wenn nur einer der Wohntürme umfallen würde - ging es mir oft durch den Kopf - müssten die anderen drumherum auch umfallen, wie Domino-Steine... Im Zentrum passiert die Tram das "Prince of Wales Building", ehemals eine Touristen-Attraktion. Wach-Soldaten und die Flagge der Volksrepublik China weisen auf die neuen Hausherren hin: das Hauptquartier der Volksbefreiungs-Armee ist heute hier untergebracht. Seine Kasernen hat das chinesische Militär in der früheren britischen Garnison, die Zufahrten sind abgeriegelt. Im Straßenbild sind Soldaten nie zu sehen. Ein paar Haltestellen weiter ruckelt die Tram an Wanchai vorbei, Hongkongs früher berühmtem Rotlicht-Bezirk - unsterblich geworden durch den Film "Die Welt der Suzie Wong". Mit dem Rotlicht-Milieu indes ist es vorbei. Und mit der Kriminalität auch. Für Besucher jedenfalls ist Hongkong - anders als zu britischer Zeit - eine der sichersten Städte Asiens geworden. Fußstreifen der

Polizei sind allgegenwärtig. In der Stoßzeit habe ich die Tram gemieden, weil man nicht mehr rauskommt. Der Witz bei der Sache ist, dass man hinten einsteigen muss, aber nur vorne aussteigen und bezahlen kann. Weil aber der Fahrpreis gleich ist - egal, ob für drei oder für 30 Haltestellen - sind zur Stoßzeit alle Wagen voll bis zur End-Haltestelle. Bis ich das begriffen hatte, bin ich notgedrungen einige Male an meinem Ziel vorbeigefahren, ehe ich mich - nachdem alle anderen ausgestiegen waren - vorne hinstellen konnte und dann halt ein paar Stationen zurückfahren musste...

60 Abgeordnete hat das Parlament in Hongkong. 30 davon sind Ständevertreter, 30 sind aus allgemeinen Wahlen hervorgegangen. Die Demokratische Partei - deren Mitbegründer der Anwalt Lee ist -, stellt die meisten Abgeordneten. Als streitbarste Stimme in Hongkong gilt eine Frau: Lau Wei-hing. Von Beruf ist Frau Lau Journalistin. Als sie sah, dass Versprechungen für Hongkong nicht eingehalten oder auf die lange Bank geschoben wurden, hat sie eine Partei gegründet und errang auf Anhieb ein Abgeordneten-Mandat:

### **O-Ton: Übersetzerin**

Wir genießen immer noch Freiheiten, die die Festland-Chinesen nicht haben - bei uns gibt es eine unabhängige Justiz und Rechtsstaatlichkeit, ein sehr wichtiges britisches Vermächtnis. ... Aber in den letzten 10 Jahren sind die Menschen immer unzufriedener geworden, deshalb gab es vor einigen Jahren eine riesige Demonstration mit fast einer Million Menschen, die dachten, die Regierung würde ihnen ihre Freiheit nehmen.

Wir haben Demokratie nie richtig erlebt, deshalb wissen sie nicht, wie man eigentlich in einer Demokratie lebt. Aber sie haben Freiheiten, die sie sich nicht nehmen lassen. Seit der Übergabe sehen wir, wie unsere Regierung immer mehr die Wünsche Pekings erfüllt und versucht, Hongkong dem Festland anzugleichen.

### **Erzähler:**

Hongkongs Bevölkerung hat sich in 50 Jahren verzehnfacht. Weil aber das Land, auf dem die Menschen leben, nicht größer geworden ist, wird mehr und mehr in die Höhe gebaut. Das Problem Hongkongs ist: Wenige besitzen fast alles und alle anderen nicht viel. Mit den Grundstückspreisen - den höchsten in Asien - sind auch die gewerblichen Mieten in die Höhe geschossen. Die Hunderttausende kleiner Laden- und Restaurant-Pächter werden heute zehn Mal mehr zur Kasse gebeten, als vor der Rückgabe Hongkongs an China.

Ein Gebirge durchzieht die ganze Insel Hongkong. Die nobelsten Viertel der Stadt liegen an den Hängen dieser Berge, nach Süden hin. Dort werden Wohnungen verkauft ab 10.000 Euro pro Quadratmeter. Alle Appartement-Blocks sind mit ihrer Rückseite zum Berg gebaut und schauen zum Meer. Im Berg wohnt der Drache. Wenn der Drache zum Südchinesischen Meer fliegen will, um dort zu trinken, muss er aus dem Berg raus. Und würde dabei die Häuser umreißen. Deshalb hat man ein riesiges, viereckiges Loch in der Reihe der Hochhäuser gelassen, einfach ausgespart. Dieser nicht verbaute Raum mit einem Immobilienwert von zig-Millionen Euro - dieses kirchturmhohe Loch ist für den Drachen: da kann er hindurchfliegen, auf seinem Weg zum Meer .

Am Eingang des Hauses saßen alte Frauen und spielten Karten. Als sie mich sahen, wurden sie böse. "Keine Fotos" rief eine. Dabei wollte ich gar nicht fotografieren, ich wollte ins Haus hinein. Zu Frau Hing. Sie glauben, dass ihre Seele mit aufs Bild kommt und dass sie sie deshalb verlieren, sagt die Dolmetscherin. Aber das glauben nicht alle alten Frauen, fügt sie hinzu, wie eine Entschuldigung. Und die Kinder - was haben die hinter mir hergerufen? "Gwei lo", lacht die Dolmetscherin, "das ist Kantonesisch und bedeutet ghost man -eine Gestalt wie ein Gespenst. Das sagen die Kinder zu allen Ausländern, die groß sind und blaue Augen haben". Frau Hing wohnt in einer Anlage des Government Housing im Wong Tai Sin District auf der Halbinsel Kowloon. "Government Housing" oder "Public Rental Housing" ist so etwas wie sozialer Wohnungsbau: die Mieten sind um die Hälfte niedriger als auf dem freien Markt. In den 30 Blocks der Wohn-Siedlung von Frau Hing leben soviel Menschen, wie bei uns in einer mittleren Stadt: 70.000. Aber schon die Wäsche, die an Tausenden Stangen vor den Fenstern im Wind baumelt, vermittelt ein ganz anderes Bild als eine Plattenbau-Siedlung bei uns. "Wenn Sie sich nicht in einem Government Housing Projekt umsehen, verstehen Sie Hongkong nicht", hatte man mir gesagt. Ich kannte die Wohnungsnot in Hongkong von früher. Wartelisten von 10 Jahren für Wohnungen, in denen sich fünf oder sechs Familien je ein Zimmer teilten und alle zusammen eine Toilette. Und froh waren darüber. Aber das gibt es nicht mehr. Der Block, in dem Frau Hing wohnt, ist 20 Stockwerke hoch, 40 Wohnungen auf jeder Etage, alle mit dem gleichen Zuschnitt: Ein Raum, 24 Quadratmeter. Aus ihrem Fenster blickt Frau Hing auf das neuere Public Housing gegenüber: doppelt so hoch - 40 Stockwerke -, mit Wohnungen doppelt so groß wie ihre: 50 Quadratmeter. Zwei winzige Zimmer und ein größeres, konzipiert für Ehepaare mit zwei Kindern. Ein Drittel aller Menschen in Hongkong lebt in einer dieser alten oder neueren Wohn-Einheiten. Frau Hing hat die Wohnung mit der Nummer 19:26 (neunzehn sechsundzwanzig). Heute lebt sie allein dort. Eingezogen war sie

1995 mit Mann und Tochter. 20 Jahre hatten sie auf der Warteliste gestanden. Frau Hing ist jetzt 65. Ihr Mann ist gestorben, die Tochter ist nach Kanada ausgewandert. Frau Hing hat eine Stelle als Raumpflegerin - nachts - in einem Gebäude der Innenstadt; verdient damit 6.000 Hongkong-Dollar im Monat - 600 Euro -, wovon sie ein Viertel für Miete, Wasser und Strom an die Stadtverwaltung zahlen muss. "Ich bin sehr sparsam", sagt sie, "ich drehe jeden Dollar zweimal um - ich habe sonst nichts". Das Etagen-Bett ist noch da, in dem sie früher zu dritt schliefen: unten die Eltern, oben die Tochter. Es nimmt den größten Teil des Raumes ein, dient tagsüber zum Sitzen. Ein Plastik-Kleiderschrank, ein Wandbrett mit Fotos, eine altertümliche Standuhr und ein kleiner Hausaltar unter einem Beistell-Tischchen: die ganze Einrichtung. Und ein Fernsehapparat. Mit einem Vorhang abgetrennt eine Kochnische, daneben ein Waschbecken und eine Toilette mit Wasserspülung - nicht einfach ein Loch im Boden, wie ich es in Wohnungen vor 20 Jahren gesehen hatte. Die 800 Wohnungen im Block von Frau Hing haben zum Gang hin alle ein Eisengitter. So kann Luft durch die offenen Fenster über die ganze Breite des Hauses. Und man kann sich über den Gang hinweg unterhalten. "In den neuen Häusern, wo die Wohnungen Türen haben, kennen die Leute einander kaum noch", hat Frau Hing gehört. "Ich kenne jeden hier im 19. Stock". Wenn jemand sich zurückziehen will, wird an das Eisengitter einfach ein Tuch gehängt, über das man nicht hinweg sehen kann. "Chinesen haben ein feines Gespür für Nähe", sagt die Dolmetscherin. Vor vielen Wohnungen ist auf dem Flur ein kleiner Schrein mit Räucherstäbchen, die morgens und abends angezündet werden: eines für den Himmel, eines für die Menschheit, eines für die Unterwelt, erklärt die Dolmetscherin. Und fügt hinzu: "Es kann aber auch Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit bedeuten". Frau Hing hatte mir eine kleine Flasche Mineralwasser geschenkt. Die wollte ich ihr zurückgeben. "Das ist ihre Art der Gastfreundschaft" hat die Dolmetscherin gesagt - da hab' ich das Mineralwasser mitgenommen ...

Der riesige Baum ist noch da, alte Männer sitzen unter ihm, die diskutieren, und die verbogene Straßenlampe ist auch noch da. Shing Wong Street wirkt auf den ersten Blick wie früher. Ein solides Haus mit öffentlichen Toiletten ist hinzugekommen - das stand früher nicht da. Herr Chang hätte sich darüber gefreut. Aber Herr Chang ist auch nicht mehr da. Shing Wong Street ist keine Straße, sondern eine breite Fußgänger-Treppe den Berg hinauf, 800 Stufen oder mehr. Genau weiß ich es nicht, ich hab' schon damals bei 200 zu zählen aufgehört. Rechts und links der Treppenstraße gehen enge Gassen zu zwei- oder dreistöckigen Häusern ab. Richtige Stockwerke sind es nicht, jedes ist kaum zwei Meter hoch. Vor 20 Jahren schon waren die Häuser schon heruntergekommen, jetzt sind sie

verwahrlost. Aber immer noch bewohnt. Es ist eine der ältesten Gegenden auf Hongkong Island. Fünf Minuten Fußweg entfernt von Wolkenkratzern und glitzernden Einkaufspalästen. Am oberen Ende von Shing Wong Street ist das neue Hongkong dem alten schon nahe gerückt: da stehen jetzt 150 Meter hohe Wohn-Türme. "Bella Casa" - er heißt wirklich so - ist der imposanteste. In der Empfangs-Loge ein Portier mit weißen Handschuhen. Auf einem Schild steht, dass noch Wohnungen zu vermieten sind. 30.000 Hongkong-Dollar - 3.000 Euro im Monat - für 75 Quadratmeter. Unter dem mächtigen Ahornbaum mit den weit ausladenden Ästen, in denen sich die Vögel sammeln, saßen die alten Männer früher auf den Steinstufen. Jetzt sind ordentliche Bänke dort aufgestellt. Und ein schönes, schwarz-rot gestrichenes Eisengeländer zieht sich die Treppenstraße hinauf. Die hohe Straßenlaterne in der Mitte von Shing Wong Street war schon vor 20 Jahren verbogen. Herr Chang hatte seine Hütte neben ihr, eine selbstgezimmerter Bude aus Holz und Pappe, drei Meter lang und einen Meter fünfzig breit. Kein fließendes Wasser, kein Licht. Wasser holte Herr Chang am öffentlichen Brunnen; als Licht diente ihm die Straßenlaterne und zur Toilette ging er beim Nachbarn. Für sein Essen ging Herr Chang betteln. Bettler wie ihn gab es Zehntausende damals, sie waren überall. Heute gibt es sie kaum noch. Das Peninsula-Hotel, eines der feinsten der Welt, das für seine Gäste Rolls-Royce-Karossen mit Chauffeur bereit hält - das gibt es noch immer. Aber Menschen, die einen Steinwurf weiter auf Zeitungs-Papier auf der Straße schlafen - das gibt es nicht mehr. Nach dem Bürgerkrieg in China und der Machtübernahme der Kommunisten war Herr Chang nach Hongkong geflohen. Dort konnte er nicht Fuß fassen, weil er nichts gelernt hatte: von der Schule weg war er Soldat geworden. In Hongkong gestrandet, schlug er sich die ersten 10 Jahre mit Gelegenheits-Arbeiten durch und fand sich dann als Bettler wieder - für weitere 20 Jahre. Seine Familie hat Herr Chang nie wiedergesehen, eine eigene konnte er nicht gründen. "Keine Familie, keine Nachkommen zu haben, ist das Schlimmste für einen Chinesen", sagte Herr Chang, als ich ihn damals traf. Herr Chang war hochgewachsen, hatte einen schütterten Kinnbart und trug eine randlose Brille. Mitte Siebzig müsste er heute sein. Die Dolmetscherin fragt nach ihm. Ja, antwortet ein junger Mann, ich kann mich genau erinnern. "Als Kinder haben wir uns vor ihm gefürchtet, weil er so strenge Augen hatte". Auch andere erinnern sich an Herrn Chang. Doch was aus ihm geworden ist, weiß niemand. Er ist so still gegangen, wie er gekommen ist, sagt ein alter Mann ...

Jeden Mittwoch und Samstag gibt es für viele in Hongkong nur ein Thema: Pferderennen. Hunderttausend fiebern jede Woche im Stadion mit. Überall in Hongkong sieht man an den Renntagen Menschen über Zeitungen gebeugt, die seitenlang über die anstehenden Rennen



informieren; die Leute grübeln und kreuzen an, auf welches Pferd, auf welchen Jockey sie wetten wollen. Zehn Hongkong-Dollar, ein Euro, ist der Mindest-Einsatz. Die meisten geben viel mehr aus, als sie sich leisten können, sagt die Dolmetscherin. Es ist eine Art Sucht in Hongkong, fügt sie an, wie Börse und Glücks-Spiele ... Das mit der Börse wusste ich. Schon in der Zeit der Briten hat sich praktisch jeder in Hongkong an Aktien-Spekulationen beteiligt, und sei es nur mit ein paar Dollar. Das ist heute noch so. Millionen Klein-Anleger tragen dazu bei, dass der Wert aller Aktien der Hongkonger Börse für sich allein so hoch ist wie der Börsenwert aller Aktien im Riesenreich China zusammen ... Majong - ein Glücksspiel mit Hölzchen - gibt es überall wo es Chinesen gibt. In Hongkong ist es verboten, Majong um Geld zu spielen. Aber alle tun es, sagt die Dolmetscherin. Zur Not in Hinterzimmern ... 800 Millionen Hongkong-Dollar werden an jedem Renntag verwettet. Ein Teil des Staatshaushalts wird damit finanziert. Auch in das Land der einstigen Kolonial-Herren werden die Pferderennen übertragen: abends in Hongkong, ist Mittagszeit für die Buchmacher in England ... Das Stadion, in dem wir stehen - sagt die Dolmetscherin - ist der einzige Ort in Hongkong, wo man Papier wegschmeißen kann - nämlich die Tickets - ohne dass man Strafe zahlen muss ... Rund 23 Millionen Besucher zählt Hongkong im Jahr - dreimal mehr als es Einwohner hat.

Über die Hälfte davon sind Festlands-Chinesen und ein beträchtlicher Teil sind Taiwaner, die Hongkong als Transit benutzen müssen. 60 Jahre nach dem Bürgerkrieg dürfen Taiwan-Chinesen noch immer nicht direkt in die Volksrepublik einreisen, sondern müssen einen Tausend-Kilometer-Umweg über Hongkong nehmen. Festland-Chinesen können heute problemlos über mehrere Grenzübergänge in die frühere britische Kolonie, müssen dabei aber das Aufenthalts-Limit in ihrer Besuchs-Erlaubnis beachten: einfach dableiben können sie nicht. Permanent werden auf Hongkongs Straßen Ausweis-Papiere kontrolliert. Weil die Löhne in der Sonderverwaltungs-Zone Hongkong erheblich höher sind als selbst in den Boom-Regionen der Volksrepublik - die nur 100 Kilometer entfernt sind - achten Polizei und Behörden Hongkongs rigoros darauf, nicht von einer Welle an Billig-Arbeitskräften aus dem Mutterland überschwemmt zu werden.

Hongkongs Ruhm als Einkaufsparadies ist ungebrochen. Die Sache mit den gefälschten Designer-Klamotten und nachgemachten Rolex-Uhren weiß inzwischen die ganze Welt, und trotzdem lebt Hongkong vom schönen Schein. Und boomt. Die feinsten Läden zahlen Monats-Mieten, für die ein Angestellter drei Jahre arbeiten muss. An der Nathan Road gibt es ein Geschäft der Nobel-Marke Bally, die es gar nicht mehr gibt. Ein

Paar Herren-Slipper aus Leder, laut Aufdruck handgenäht in der Schweiz, kosten umgerechnet 700 Euro. Hergestellt, vermutet die Dolmetscherin, werden sie in einer Fabrik in Shenzhen, Festland-China, 100 Kilometer nördlich von Hongkong. Die Schuh-Näherinnen dort verdienen zehn Euro am Tag. - 10 Euro am Tag, nicht in der Stunde.

Ein Land, zwei Systeme - dazu hat sich die Volksrepublik China gegenüber Hongkong verpflichtet. Gehen hier nach 10 Jahren die Uhren noch anders als auf dem Festland? Wieviel Eigenständigkeit hat Hongkong wirklich? Wollte ich wissen: *Eigentlich gibt es keine zwei Systeme mehr.*

### **O-Ton:**

Die chinesische Regierung erinnert uns immer wieder daran, dass "Ein Land - zwei Systeme" bedeutet, dass wir kapitalistisch sind und sie sozialistisch. Aber inzwischen gibt es nicht mal mehr in China Sozialismus. Das ist auch Kapitalismus, nur nennen sie es nicht so. Sie nennen es "Sozialismus chinesischer Prägung". Wir haben also eigentlich: ein Land, ein System. Aber damit kann ich leben, solange wir keinen Sozialismus haben. Das eigentliche Problem ist, dass die Hongkonger nicht Hongkong regieren. Unser Regierungs-Chef wurde von Peking ausgewählt und er ist eine Marionette Pekings. Wichtige politische Entscheidungen werden nicht von ihm getroffen, sondern von Peking. Hongkonger regieren also nicht Hongkong und haben nicht den hohen Grad an Autonomie, der uns versprochen wurde.

### **Erzähler:**

In unzähligen 'Back alleys', engen Gassen, in die Ausländer sich nie verirren oder sich nicht hineintrauen, gehen Hunderttausende Hawker - kleine Straßenhändler - einem Gewerbe nach: von Schnürsenkeln bis sonst wohin. Früher war es so, dass einmal in der Woche der Collector von den Triaden vorbeikam, der chinesischen Mafia, die Hongkong in Parzellen unter sich aufgeteilt hatte. In jeder Parzelle holte sich das Syndikat 10 Hongkong-Dollar von jedem Hawker. Anschließend kam ein britischer Beamter vom Dezernat, das für die Erteilung der Lizenzen zuständig war, und holte sich auch 10 Dollar. Die Hawker, von denen die meisten keine Lizenz hatten, zahlten notgedrungen ein weiteres Mal. Später traf sich der Beamte mit dem Unterwelt-Mann und gab dem 20 Prozent seiner Einnahmen ab - damit die Triaden seine Dienststelle nicht als korrupt denunzierten. Heute ist es so, dass zumindest die Behörden nicht mehr die Hand aufhalten, sagt man in Hongkong ... Anders

als in China gibt es keinerlei Zensur in Hongkong. Was der Demokratie-Bewegung zu schaffen macht, ist viel subtiler:

**O-Ton: Übersetzerin**

Wir haben Redefreiheit. Wir können sagen, was wir wollen, ohne Gefahr zu laufen, verhaftet zu werden. In Hongkong gibt es noch keine Gefangenen, die wegen ihrer politischen Überzeugung oder ihres Gewissens in Haft sind. Aber was wir zu sagen haben, nimmt in den lokalen Medien immer weniger Raum ein: es interessiert sie nicht, was ich oder Martin Lee zu sagen haben - weil wir Peking konfrontieren, auf Autonomie bestehen, äußere Einmischung zurückweisen .. Ich kann immer noch frei reden, aber wir werden immer weniger wahrgenommen. Sie müssen niemanden einsperren - sie lassen uns einfach links liegen. Ich kann reden, bis mein Gesicht blau wird - aber die meisten Hongkonger können mich nicht hören ...Wir werden einfach beiseite geschoben.

**Erzähler:**

Weil sie unter den Briten sowieso nichts zu sagen hatten, hat sich früher für Politik niemand interessiert - Geld verdienen war das Credo der Menschen in Hongkong. Ob das heute anders ist, wollte ich wissen. Oder ob Politik nur eine Sache der Elite ist:

**O-Ton: Übersetzerin**

Ich denke, wenn Sie die Menschen in Hongkong fragen, wird sich eine Mehrheit - 60, 70 Prozent - für Demokratie aussprechen. Aber sie sind keine Revolutionäre. Sie würden nicht zum Gewehr greifen, um gegen die Kommunisten zu kämpfen - sie machen es auf ihre Art. Wir haben mit vielen, vielen Teilnehmern demonstriert, genug um jede andere Regierung ins Wanken zu bringen. Also unterschätzen Sie die Hongkonger nicht. Manche mögen den Eindruck erwecken, dass sie sich nur für materielle Dinge interessieren. Aber die letzten Jahre haben gezeigt: wenn sie sehen, dass bestimmte Dinge auf dem Spiel stehen, gehen die Menschen auf die Straße und demonstrieren ...

**Erzähler:**

Wenn alle in Hongkong zugelassenen Kraftfahrzeuge gleichzeitig auf die Straßen kämen, blieben für jedes vier Meter. Stoßstange an Stoßstange stünden sie - und jedes fünfte Fahrzeug hätte gar keinen Platz ... Es stehe der Bevölkerung Hongkongs natürlich frei, weiterhin auf der linken Straßenseite zu fahren, obwohl in China Rechtsverkehr herrscht,

hatte vor der Übergabe ein hoher Funktionär aus Peking gewitzelt. Darüber haben die Hongkonger gelächelt, doch das Lächeln ist ihnen vergangen: es geht nicht um rechts oder links, sondern darum, dass die Stadt an ihrem Verkehr nicht erstickt.

Übersetzt meint Hongkong "Duftender Hafen". Der Name rührt von Fabriken für Sandelholz und Räucherstäbchen, die es früher dort gab. Doch an die Stelle von Sandelholzduft sind Abgaswolken getreten. Zur dicken Luft tragen auch die Dieselmotoren Tausender kleiner Schiffe bei, die täglich den Hafen pflügen, und zwei Kohlekraftwerke. Überdies leidet Hongkong unter dem Smog, der aus den Fabriken Südchinas herüberweht - die von Hongkonger Unternehmen dorthin ausgelagert wurden.

### **Erzähler:**

Wie für die Lebenden ist der Platz in Hongkong auch knapp für die Toten. Die Grabstätten sind die teuersten der Welt. Taoisten und Buddhisten - die beiden großen Religionen, - hegen Argwohn gegen die Beerdigung auf einem staatlichen Friedhof, wo jedes Grab aus Platzmangel nach wenigen Jahren aufgelassen wird. Und alle, die an die Wiedergeburt glauben, lehnen eine Feuerbestattung ab. In Hongkong aber, mit den höchsten Grundstückspreisen Asiens, kostet ein Grabplatz außerhalb der staatlichen Friedhöfe drei Jahresgehälter. Das Doppelte - sechs Jahresgehälter - kostet ein Grabplatz, der auf einem Hügel liegt und zum Meer schaut, denn er hat das beste Feng shui - - was Glück verspricht für die Verstorbenen wie für die Hinterbliebenen. Viele Familien in Hongkong müssen jahrelang sparen - oder sich hoch verschulden - um ihre Verstorbenen angemessen unter die Erde zu bringen. Im Chinesischen ist "Feng" der Wind und "Shui" das Wasser. Und Feng shui - die Lehre von der Harmonie von Wind und Wasser - ist allgegenwärtig in Hongkong. Große Konzerne wenden Unsummen auf, um bei der Standortbestimmung und der Innen-Einrichtung ihrer Bürogebäude dem Feng shui zu genügen, das der Geomanzas - der Wünschelrutengänger vorgibt. Auch westliche Firmen müssen da mitspielen, wenn sie nicht das Betriebsklima unter ihren chinesischen Mitarbeitern aufs Spiel setzen wollen. Hongkong hat nicht einen, sondern 13 Häfen. Einer davon heißt Tolo Harbour, eine Bergkette schützt ihn bei Taifunen. Einer der Gipfel ist eine Felsformation, die aussieht wie eine Frau mit einem Kind auf dem Rücken: der Amah Rock. Als ein Fischer eines Tages nicht heimkehrte - so die Legende - stieg seine Frau mit dem Kind auf dem Rücken Tag um Tag auf den Berg, um nach dem Boot ihres Mannes Ausschau zu halten. Sie wusste nicht, dass er im Sturm gekentert war, und wartete auf seine Rückkehr, Tag um Tag. Das rührte die Götter und sie verwandelten die Frau in Stein, so

dass sie für alle Zeiten auf dem Berg bleiben und aufs Meer schauen konnte ...  
Früher prägten ehrwürdige Dschunken das Gesicht Hongkongs, heute sind es Containerschiffe: Hongkong zählt - nach Güterumschlag - zu den zwei, drei führenden Häfen der Welt. Tankas werden die Fischer Süd-Chinas genannt. An Land sind sie ein Wurm - aber wahrhafte Drachen auf dem Meer, hieß es früher von ihnen. Doch längst haben viele Tankas die Segel gestrichen - über Hunderttausend waren es, die auf farbenprächtigen, abenteuerlich anmutenden Dschunken lebten, in Großfamilien mit Kind und Kegel und selbst den Haustieren unter Deck. Hochseegängig waren diese dickbordigen Schiffe, die selbst einen Taifun abwettern konnten, die Kinder mit Leinen angebunden, damit sie nicht über Bord fielen ... Heute sind es noch 2.000 Fischer-Familien, und die meisten dieser ehemals trutzigen Seefahrer sind nicht mehr auf Fische aus, sondern auf Touristen - für eine Rundfahrt in Sampanhs, einer Art Wasser-Taxi ...

**Absage:**

Ping Pong - Hongkong 10 Jahre nach der Rückgabe an China

Feature von Friedrich Schütze-Quest

Redaktion: Ulf Köhler

Es sprachen: Hans-Peter Bögel, Daniela Hoffmann und Hans Teuscher

Schnitt: Christian Grund

Ton: André Lüler

Regieassistenz: Steffi Mannschatz

Regie: Sabine Ranzinger

Eine Produktion des Mitteldeutschen Rundfunks mit dem Deutschlandfunk, dem Hessischen Rundfunk, Radio Bremen, dem Saarländischen Rundfunk und dem Westdeutschen Rundfunk 2007.